



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Das geraubte Christenmädchen

---

## Das geraubte Christenmädchen

Von Schw. M. Evodia, Kiboscho (Ost-Afrika)

„Der Geist Gottes weht, wo er will!“

**D**iese Worte können wir auch auf so manche Heidenkinder anwenden, die von der Gnade erleuchtet, die größten Opfer bringen, die härtesten Mißhandlungen erdulden, von der heimatlichen Hütte weglaufen, um auf der Missionsstation die große Gnade der heiligen Taufe erhalten zu können. Theresia, das geraubte Christenmädchen, zählt zu solchen Heldinnen.

Eines Tages befand sich die Missionschwester draußen in der Eingeborenenhütte, um die jungen Christen an ihre Religionspflichten zu erinnern, die Kinder zum guten Schulbesuch zu ermahnen, die Kranken aufzusuchen und auch den Heiden hie und da ein gutes Wort zu sagen. Der Weg führte sie durch schmale, steinige Stege, tiefe, heftige Schluchten, auch Dornestrüpp und über weite Grasflächen. An einem engen Fußpfade begegnete die Schwester einer Schar munterer Krausköpfe, die, Gras- und Holzbündel auf dem Kopfe tragend, heimwärtskehrten. Einige wichen scheu zur Seite; die andern ergriffen, als sie die weiße Schwester sahen, schleunigst die Flucht. Andere wiederum blieben stehen und grüßten scheu und ängstlich. Die Schwester redete die Kinder freundlich an, fragte sie dies und jenes und erzählte ihnen etwas vom lieben Gott. Unterdessen, als die Furchtsamen sahen, daß es ihnen doch nicht an den Hals gehe und daß es nicht so schlimm sei, wie sie meinten, kamen sie langsam und scheu heran und gesellten sich zu den Ubrigen. Unter den Letzteren war auch ein ungefähr achtjähriges Mädchen, mit Namen „Mzize“, das besonders aufmerksam zuhörte. Alsdann verabschiedete sich die Schwester mit der kleinen Ermahnung, daß sie alle recht brav sein und zum großen Gott beten sollen, damit sie auch einmal getauft und gute, taugliche Menschen würden.

So vergingen einige Wochen, als eines Tages sich ein heidnisches Mädchen auf der Mission einfand mit der Bitte, daß sie gern dableiben wollte, daß sie lernen und getauft werden möchte. Die Schwester erkannte sofort die kleine Mzize, die damals gar so aufmerksam zugehört hatte. Gefragt, ob denn der Vater und die Mutter damit einverstanden seien, antwortete sie:

„Schon öfter bat ich meine heidnischen Eltern, mir zu erlauben, in die Kirche und Schule zu gehen, aber immer bekam ich eine abschlägige Antwort! Mein Vater“, so fuhr die Kleine fort, „wurde jedesmal sehr böse, wenn ich davon sprach, und sagte zornig: „Nein, ich will nicht, daß Du in die Schule

gehst und getauft wirst, dann gehst Du womöglich noch zu den Schwestern auf die Mission und willst auch Schwester werden, und ich verliere die Ochsen und Kühe, die ich für Dich bekommen werde, wenn Du heiratest.“ —

„So machte ich mich auf und lief davon. Aber ich habe so Angst“, fügte die Kleine bei, „denn mein Vater wird mich suchen und mich mißhandeln.“ Die Schwester beruhigte das Mädchen, nahm es ins Haus, gab ihm zu essen und ein Kleid, da es nur einen alten Fexen um den Leib gebunden hatte. Wer war glücklicher als unsere Mzize? Bald hatte sie alles andere vergessen, gefellte sich zu den übrigen Missionskindern und fühlte sich ganz daheim. Doch die Tage der Ruhe und des Glückes waren für unsern neuen Schützling gezählt. Als Mzize eines Tages zum Wasserschöpfen an den nahen Bach ging, bemerkte sie von weitem ihren heidnischen Vater mit noch zwei Begleitern. Wie ein Wiesel lief sie davon und versteckte sich im Schlaffaal der Kinder in einem Kleiderschrank. Nach einer Weile hörte sie Lärm und Geschrei; sie erkannte sofort die Stimme ihres zornigen, wilden Vaters, der gekommen war, sie zu holen. Er geberdete sich wie ein Wilder und stieß ab und zu seinen langen Dolch in die Erde. Als die Schwester ihm sein wildes Benehmen verbot und ihm sagte, daß er kein Recht habe, sich hier auf der Mission so wild und unanständig zu benehmen, da wurde er ruhiger und verlangte sein Kind. Es wurde ihm geantwortet, daß er sein Kind suchen sollte, und wenn er es mitnehmen wolle, so solle er es tun. „Das Kind“, so sagte die Schwester, „wurde nicht gerufen, auf der Mission zu bleiben, und niemand hält es zurück; es kann zu jeder Zeit heimgehen.“

So machte sich der harte, zornige Heide daran, überall und in allen Winkeln nach seinem entlaufenen Kinde zu suchen, aber vergebens. Das arme Kind bebte und zitterte im Kleiderschrank und hielt die Türe krampfhaft von innen zu. So kam ihr Vater auch in diesen Schlaffaal der Kinder, wo der Kleiderschrank mit der versteckten Mzize stand, und, o weh, wenn er das Mädchen gefunden hätte! — Solche Heiden können manchmal recht grausam gegen ihre Kinder verfahren. Sie sperren sie tagelang in einen dunklen, schmutzigen Winkel im Kuhstall ein, geben ihnen nichts oder nur wenig zu essen, schlagen und reiben sie mit Brennesseln ein, prügeln die armen Kinder mit einem dicken Lederriemen blutig und hängen sie mit den Füßen an die niedrige Decke des Hauses auf, wo sie stundenlang in dieser schmerzlichen Lage verbleiben müssen.

An all dieses dachte das arme, gefangene Kind im engen Kleiderschrank, als der Vater eintrat und rasend suchte. O, wie bebte da die Kleine; wie rief sie den großen, weißen Gott um Hilfe und Schutz an. Sie erinnerte ihn, daß sie doch um

182

feinetwillen davongelaufen ist, da ihr der Vater um keinen Preis erlaubte, Christin zu werden!

Jetzt näherte sich der Heide dem Kleiderschrank — und — o Wunder! — Seine Augen waren gehalten — er fand ihn — verschlossen! So fest und ruhig hielt die Kleine an, daß man glaubte, der Schrank sei verschlossen. So rannte er aus dem Zimmer, voll Wut und Ärger und machte der Schwester Vorwürfe, daß sie sein Kind in ihrer Wohnung versteckt halte, wo er allerdings nicht hin durfte. Als die Schwester es ihm ausredete, ging er wütend davon, mit dem Bemerkten, daß er nicht ruhen werde, bis er das Kind in sein Haus zurückgebracht habe!

O, unsere arme Mzize! Als sie aus ihrem engen Versteck hervorkam, war sie von der vielen Angst ganz erschöpft. Sie sank zu Boden, weinte und dankte dem lieben Gott und ihrem Schutzengel, der ihr so wunderbar geholfen und sie so gut beschützt hatte. „Jetzt erst recht will ich um diese so große Gnade der heiligen Taufe beten,“ sprach sie, „weil der liebe Gott so gut zu mir gewesen ist.“ —

Der harte Vater hielt sein Versprechen bezüglich des Wiederkommens; aber jedesmal ging er unverrichteter Sache zurück. Mzize hatte immer gut acht gegeben und sich nie erweichen lassen, bis der Vater des Kommens und Suchens müde wurde und es zuletzt aufgab.

So hatte jetzt das gute Kind Ruhe; besuchte fleißig den Taufunterricht und die Elementarschule, wurde nach zwei Jahren auf den Namen „Theresia“ getauft und durfte ein halbes Jahr später die heilige Kommunion empfangen. An diesem Tage war sie überaus glücklich und wollte vor lauter Freude nichts essen, sondern nur in der Kirche bleiben. Es schien, daß der liebe Gott sein tapferes Kind schon hienieden reichlich belohnen wollte für den langen, harten Kampf, den es um des heiligen Glaubens willen ausgestanden und noch zu bestehen hatte. Theresia zeichnete sich vor allen andern Kindern durch Eifer, pünktlichen Gehorsam und Verträglichkeit aus.

So verstrichen die Jahre, und Theresia meinte, daß es immer so bleiben werde, daß ihr Vater sie nicht mehr suche und sie jenen Stand erwählen dürfe, dem sie schon lange zugeneigt war. nämlich den Ordensstand. — Hier in der Nähe befindet sich ein Noviziat für eingeborene Schwestern. — Sie malte sich alles so schön aus, wie sie dann, wenn sie fertige Schwester sei, der Mission gut helfen und für den lieben Gott Seelen gewinnen könne. Sie war jetzt 16 Jahre alt geworden. In diesem Alter werden die afrikanischen Mädchen an irgendeinen Bräutigam, den sie gern oder nicht gern wollen, um 2—3 Rüh und ein paar Ziegen verkauft.

Theresia ahnte wohl nichts Gutes und bemerkte einmal, daß sie sich jetzt doppelt in acht nehmen müsse vor ihrem heidnischen

Vater und ihren Verwandten. Es war auch merkwürdig, daß ab und zu ihre Mutter und Geschwister mit allerlei guten Sachen zu Theresia auf die Mission kamen, ihr arg schmeichelten und sie einluden, doch einmal nach Hause zum Besuch zu kommen; alle würden sich recht freuen, der Vater hätte jezt Theresia so gern usw. Theresia merkte wohl die fein gelegten Schlingen. Sie war recht lieb zu den Ihrigen, aber sie nahm nichts an, noch machte sie einen Besuch zu Hause. Das Annehmen von Speise und Schmucksachen bedeutet nämlich eine Einwilligung in irgendeine Heirat.

Es dauerte nicht lange, da geschah es, daß Theresia einmal mit ein paar größeren Mädchen ins Weizenfeld ging, das etwa eine Viertelstunde von der Mission entfernt liegt, um da zu arbeiten. Plötzlich umzingelten sie fünf starke Männer, darunter ihr Vater, und schleppten sie unter Zerrn, Schimpfen, Stoßen und Schlagen von ihren Gefährtinnen weg. Das arme Mädchen wehrte sich, so gut sie konnte, aber es war unmöglich, sich aus der Gewalt so starker, roher Heiden zu befreien. Sie trugen sie eilends fort und verschwanden in einem dichten, kühlen Bananenhain. O welcher Schrecken, welche Not für unsere gute, treue Theresia; was ihr bevorstand, das wußte sie selber am besten. Ein Gedanke hielt sie noch aufrecht; sie wollte auf jeden Fall davonlaufen. Aber wie? Sie wurde auf Schritt und Tritt bewacht. Nun war es Mitternacht. Alles schlief fest, nur Theresia wachte: Sie sann hin und her, wie sie es wohl anstellen könne, daß sie unbemerkt davonkomme. Draußen war finstere, regnerische Nacht. Wartete nicht vielleicht ein Löwe oder ein Tiger am Wege oder Flusse auf irgendeine Beute? Was sollte sie tun? Hier bleiben und mit Gewalt mit einem garstigen Heiden zur Heirat gezwungen werden, — das kann sie nicht! Sie richtete sich langsam auf. O, wie schmerzten ihre mißhandelten Glieder. Der Kopf schien zu zerspringen. Niemand dachte daran, ihr eine kleine Erquickung zu geben. Theresia sank auf ihre wunden Knie und betete händeringend zum lieben Gott, der ihr schon öfter wunderbar geholfen und immer so gut zu ihr gewesen ist. Dann stand sie auf und horchte leise! — Alles still! Sie machte ein paar Schritte und riegelte die Türe leise auf. „Mein Gott, ich bin im Freien, o so hilf; hilf mir unbemerkt davon zu kommen!“ Es war ein Uhr nachts. Draußen war es schauerlich, finster und unheimlich. Alles still; nur ab und zu unterbrach die Stille hier und dort ein Hundegebell.

Theresia eilte, so schnell sie ihre müden Füße trugen, ihrer lieben Mission zu, und schon glaubte sie, gerettet zu sein, als sie hinter sich Licht und Leute sah. „Ob man mein Entweichen bemerkt hatte?“ war des Kindes bange Frage. Da, noch 5 Minuten bis zur Missionsstation. Theresia verschwand in einer der

Mission gehörenden Kaffeepflanzungen und hielt sich still. Doch im nächsten Moment sah sie sich von ihren Verfolgern kreisend umringt. „O, mein Gott!“ schrie das bedrängte Mädchen, „jetzt ist es aus, jetzt bin ich verloren“, und in demselben Moment packte sie auch schon ihr harter Vater und schlug unbarmherzig auf das arme Geschöpf los. Das gute Kind wurde gebunden und unter Puffen und Schimpfen wie ein Stück Vieh nach Hause getrieben. Jetzt war keine Hoffnung mehr, davonzukommen. Theresia wurde abwechselnd von zwei oder drei Personen beständig bei Tag und Nacht bewacht.

Da machte sich die Missionschwester auf, um nach ihrem lieben Zögling, der bedrängten, so hart geprüften Theresia, zu schauen und sie, wenn es ginge, aus ihrer peinlichen Lage zu befreien. Nach einer dreiviertel Stunde dauernden Wanderung kam sie bei Theresia an. Der Anblick, der sich ihr bot, war folgender:

Im Rahmen des Kraals saßen fünf starke, junge Burschen mit Theresiens Vater. Diese Burschen waren ihre Brüder und Verwandten. Wenn es sich nämlich um ein Heiratsgut handelte, das in Ochsen und Kühen besteht, so sind die lachenden Erben gleich dabei, damit auch etwas für sie abfällt. Sie hielten Beratung, wie sie das arme, gefangene Mädchen am schnellsten verkaufen könnten, damit es ihnen nicht wieder entwischt. Da saß auch schon ein alter Heide zusammengekauert, mit verschlungenen Füßen auf dem Boden wie ein richtiger Affe, der vier Frauen hatte, und das Mädchen als fünfte Frau für zwei Kühe kaufen wollte.

O welch schrecklicher Gedanke, Theresia, die acht volle Jahre auf der katholischen Mission weilte, die Anstand und gute christliche Erziehung genossen, sollte jetzt mit einem häßlichen, schmutzigen, alten Heiden ihr ganzes Leben zubringen! Nein, das konnte der liebe Gott nicht zulassen.

Als sich die Schwester nach dem üblichen Gruß näherte, standen alle Anwesenden auf und erwiderten scheu den Gruß. Nachdem die Schwester den Grund ihres Kommens gesagt, mit dem Bemerkten, daß der harte Vater doch vernünftig sein und dem Kinde das Leben nicht verbittern und vergiften soll, da lachte er teuflisch auf und raste von einem Platz zum andern. Als Theresia die Stimme der Schwester hörte, tat sie im Innern des Kraals einen grellen Schrei und stürzte ins Freie. Sie bat den Vater schluchzend auf den Knien, sie doch mit der Schwester zur Mission ziehen zu lassen; doch der Heide stieß sie mit einem harten „Nein“ zur Seite, fluchte und tobte wie rasend. Als die Schwester Theresiens Hand ergriff und mit ihr gehen wollte, geberdete er sich wie ein Wahnsinniger. Er stieß sein langes, scharfes Messer der Schwester vor die Füße und entriß ihr das Kind, das sich an ihr festklammerte. Er

stieß das jammernde, schluchzende Mädchen in den Kraal und schlug die Thür zu. Nach vielen Auseinandersetzungen bestand der böse Mann auf seinem Vorhaben, und die Schwester mußte unverrichteter Sache heimkehren. —

Es vergingen Tage und Wochen, ohne daß unserer guten Theresia nur irgendwie eine kleine Hoffnung auf Befreiung aus ihrer peinlichen Lage gebracht werden konnte. Ein gewaltfames Entkommen war unmöglich, da sie beständig auf Schritt und Tritt, bei Tag und Nacht von ihren heidnischen Eltern, Geschwistern und Verwandten streng bewacht wurde. Wenn am Sonntag oder Feiertag die Christen vorbeigingen, um in die Kirche zu gehen, um ihrer Christenpflicht nachzukommen, bat Theresia die Vorübergehenden mit aufgehobenen Händen und tränenvollen Augen, sie doch auch mitzunehmen. Doch keiner von ihnen wagte es, dem zornigen Heiden entgegenzutreten, und einige derbe Schimpfworte brachten das Mädchen zum Schweigen.

(Schluß folgt.)

4

## Jesus nimmt die Sünder auf

Jesus nimmt die Sünder auf!  
Ja, er wird der Sünder Gast,  
Ob der Pharisäer Stolz,  
Auch darum den Heiland haßt.

Und du, große Sünderin,  
Neze deines Heilands Fuß  
Mit den Tränen heißer Reu',  
Denn dir gilt sein Gnadengruß:

Sitze nicht betrübt am Zoll,  
Jesu Auge ja dich sieht.  
Er erkennt die Liebe wohl,  
Die im Zöllnerherzen glüht.

„Viel vergeben ist dir heut,  
Tochter, geh in Frieden hin;  
Für die Kranken ist der Arzt,  
Und der Sünder Heil Ich bin.“

„Stehe auf und folge mir!“  
Hör', Matthäus, Jesu Wort.  
Brich die Kette, die dich hält,  
Wirf die Erdengüter fort.

Petrus, weinst du bitterlich?  
Glaub' es, Jesus dir verzeiht.  
Größer als die größte Schuld  
Ist des Herrn Barmherzigkeit.

Steige froh vom Baum herab,  
O Zachäus, denn dein Haus  
Sucht der Herr voll Gnad und Huld  
Sich zu seiner Herberg aus.

Hat der arme Schächer nicht  
Gnade sich vom Herrn erfleht?  
Ja, so lange währt die Zeit,  
Durch das Kreuz geschrieben steht:

„Jesus nimmt die Sünder auf.“  
Darum, Sünder, zage nicht;  
Halt an diesem Trost dich fest  
Bis dein Aug' im Tode bricht.